Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 130 (1962)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHENZEITUNG
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 7. JUNI 1962 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 130. JAHRGANG NR. 23

Das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen

Am vergangenen 5. Juni, dem Fest des heiligen Bonifatius, des Apostels Deutschlands, empfing der neue Oberhirte des Bistums Mainz, Mgr. DDr. Hermann Volk, im hohen Dom zu Mainz die Bischofsweihe. Lange Jahre hatte er als angesehener Ordinarius der Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität Münster i. W. gewirkt. Aus den gesammelten Aufsätzen des neuen Bischofs von Mainz, die der Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, unter dem Titel «Gott Alles in Allem» herausgegeben hat, veröffentlichen wir mit dessen freundlicher Erlaubnis einen besonders schönen Text, der sich als Betrachtung auf das kommende Pfingstfest eignet. *J. B. V.*

Alle Gnade der Erlösung, von der Bekehrung in der Hinwendung zu Christus im Glauben bis zur Auferweckung des Leibes und der eschatologischen Vollendung (Röm 8, 11), wird uns im Heiligen Geiste zuteil. Im Wirken des Geistes gibt der Vater dem Sohn, was er ihm bestimmt hat; im Glauben zu Christus zu kommen, ist nur im Geiste möglich. «Keiner, der im Geiste redet, flucht Jesus. Ebenso kann niemand sagen: Herr Jesus, außer im Heiligen Geiste» (1 Kor 12, 3). Nur im Geiste ist jene Erleuchtung möglich, in welcher uns Jesus als der Christus, als das Leben und der Herr erscheint. Im Geiste ist die Rechtfertigung als Vergebung und als Heiligung wirklich: «Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes» (1 Kor 6, 11).

In dieser Gnade wird uns Christus als Leben und das Leben Christi gegeben. «Weil ihr nun Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, daß wir rufen: Abba, Vater» (Gal 4, 6). «Wenn jemand den Geist Christi nicht hat, gehört er ihm nicht an» (Röm 8, 9). So sehr wirkt der Geist als der Geist Christi die Verbindung mit Christus, daß der Geist das In-Christus-Jesus-Sein und das Sein Christi in uns wirkt. Dies ist die Wiedergeburt, in welcher Christi Leben uns als ewiges Leben gegeben wird. Darin wird Gott unser Vater, weil wir im Wirken des Geistes Christi, des Sohnes, Leben als das unsere erhalten — «ewiges» Leben als Qualitätsbestimmung, Leben von Gottes Art.

Diese Wiedergeburt hat den Charakter einer völligen Erneuerung, Umwandlung und Neuschöpfung des ganzen Menschen. Der Mensch, der Sünder, wird darin so sehr vom Geiste bestimmt, daß er ein pneumatischer Mensch wird; aus einem fleischlichen wird ein geistiger Mensch. Der Gegensatz: sündig — heilig, fleischlich — geistig, irdisch — himmlisch kommt hier zur Geltung. Es ist ein Unterschied und eine Verwandlung, die nicht in unserer Verfügung steht. Denn der Pneumatische ist unter keinen Umständen als Intensivierung der eigenen Geistigkeit des Menschen zu denken. Dieses Geistige, in unserer Terminologie das Geistliche, ist in strengstem Sinne von «oben», wie Christus von oben ist; es ist das spezifisch Gnadenhafte im Wirken des Geistes, welches dem Menschen nicht nur wegen seiner Sündigkeit, sondern auch wegen seiner Kreatürlichkeit nicht zur Verfügung steht; alles Geistliche ist Gnade. Darin bricht das Himmlische herein, der neue Äon; wir werden darin in das himmlische Reich des Sohnes versetzt. Diese Wiedergeburt und Neuschöpfung kann von dem Menschen weder ausgedacht noch verwirklicht werden. Diese Begnadung im Wirken des Geistes schafft dem Menschen eine neue Dimension, ein neues Innen. Dieses ist nicht identisch mit der Geistigkeit des Menschen. Dies geht den ganzen Menschen an durch seinen Heilszusammenhang mit Christus.

Kennzeichnend für diese Wiedergeburt im Geiste sind Erleuchtung und Liebe. Der Geist verleiht dem Menschen im Glauben eine Gnosis, ein neues Verstehen Gottes, vor allem des Handelns Gottes an den Menschen, und damit ein neues Selbst- und Weltverständnis; denn im Geiste wird Christus als das erhellende Geheimnis der ganzen Schöpfung erkannt.

«Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir erkennen, was uns Gott geschenkt hat ... Der sinnliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. Ja, als Torheit erscheint es ihm; er vermag es nicht zu verstehen, weil es geistig beurteilt werden muß. Der geistige Mensch aber beurteilt alles; doch er selbst wird von niemandem beurteilt ... Wir aber haben Christi Sinn» (1 Kor 2, 12 ff.).

Das andere und Wichtigste, das von diesem inneren Leben ausgesagt werden muß, ist dies, daß darin «die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen» (Röm 5, 5). Diese Liebe ist das Größte. Es ist dasselbe, was in Jo 17, 22 ff. beschrieben ist. Es ist das dem Geiste gemäße Wirken nach außen, weil wir darin einbezogen werden in die Liebe, mit welcher der Vater und der Sohn sich lieben im Heiligen Geiste.

Es ist sehr bedeutsam, daß die Liebe das Zentrale im Wirken des Geistes ist. Im Geiste wird verbunden, was getrennt war. Sünde ist immer in irgendeiner Form Entzweiung, Erlösung schafft den heilvollen Zusammenhang. Der Geist ist das Prinzip der Einheit. Die vielerei Gaben kommen nicht nur von einem Geist, sie führen auch auf einen Christus und in Christus zum Vater, auf daß Gott alles in allem sei. Wenn darum auch der pneumatische Mensch in der Welt zu einem Fremdling geworden ist, so ist er im Wirken des Geistes doch nicht isoliert, vielmehr in Zusammenhang mit Christus und mit den Brüdern gebracht.

AUS DEM INHALT:

Das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen

Fronleichnam gestern und heute

Kann ein Atheist die Seligkeit erlangen?

Neues Missale — neue Rubriken

Die Konzilsstenographen

Ordinariat des Bistums Basel

Brief aus Athen

Vor 40 Jahren wurde die erste Gemeinschaftsmesse im deutschen Sprachraum gefeiert

Kirchliche Chronik der Schweiz

Neue Bücher

Dieses Wirken des Geistes, in welchem der sündige Mensch ein geistlicher Mensch wird, ist eine Neuerschaffung. Darin kommt nicht nur das göttliche Neue zu dem Alten hinzu, vielmehr wandelt dies Neue das Alte um. Das Neue ist nicht jenseits, das neue Innen ist innerhalb, nicht außerhalb des eigenen Innen des Menschen. Der Mensch ist in seinen Kräften darin beansprucht. «Ablegen sollt ihr den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der in seinen trügerischen Begierden zugrunde geht. Erneuert euch vielmehr in eurer Gesinnung und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit» (Eph 4, 22—24).

Hermann Volk

Aus: Hermann Volk, Gott Alles in Allem. Gesammelte Aufsätze. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1961, 252 Seiten.

Fronleichnam gestern und heute

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat der Liturgischen Kommission der Schweiz den Auftrag erteilt, einen neuen Ordo für die Prozession am Fronleichnamsfest vorzubereiten («SKZ» Nr. 6, 1962, S. 75). Die Neuordnung der Fronleichnamsprozession soll Anlaß sein, sich wieder auf Inhalt und Form des Festes zu besinnen. Ein erster Artikel untersucht Geschichte und Gehalt des Fronleichnamstages; in einem weitern Beitrag sollen einige Fragen und Vorschläge zu einem neuen Prozessionsordo besprochen werden. *Anton Hänggi*

Im neuen «Lexikon für Theologie und Kirche» steht der programmatische Satz: «Die stärkere Konzentration auf den religiösen Sinn der Fronleichnamsprozession erscheint als Aufgabe der Gegenwart» (Bd. 4, Sp. 407). Um richtig an diese Aufgabe heranzutreten, ist ein Blick in die Geschichte notwendig. Wir dürfen allerdings damit nicht erst beim Fest selbst einsetzen, sondern müssen uns auch der Vorgeschichte zuwenden, da wir Fronleichnam als eucharistisches Hochfest zu verstehen haben und sich die eucharistische Frömmigkeit im Laufe der Zeit verschiedentlich gewandelt hat. Mit der knappen Charakterisierung soll weder eine Epoche idealisiert werden, noch soll damit einer Repristinierung das Wort geredet werden. Eine Rückkehr an irgendeinen Punkt der Geschichte ist nicht möglich und wäre ein absurdes Postulat. Es geht einzig darum, daß uns die Verschiebung gewisser Akzente in der Vergangenheit möglichst bewußt wird, um mit der Lösung gegenwärtiger Probleme nicht in der Luft zu beginnen.

I. Zur Vorgeschichte

Im *christlichen Altertum* waren im Leben und in der Lehre Opfer und Mahl in starker Einheit verbunden. In der Regel nahmen am eucharistischen Mahl diejenigen teil, die auch am Opfer teilnahmen. Die Katechumenen und alle im Büßerstande waren einzig beim Wortgottesdienst dabei. «Am Tische des Herrn wird das Sakrament bereitet *und* genossen[1].» Die *eine* Tischgemeinschaft steht im Vordergrund, Opfer und Mahl sind in der Gemeindeversammlung nicht getrennt, sondern in der einen Mysterienhandlung geeint. In dieser Periode hätte das Fronleichnamsfest mit seinen charakteristischen Merkmalen keinen Boden zur Entstehung gefunden.

Der *Ausgang der Antike* und das *Frühmittelalter* brachten eine nicht unbedeutende Änderung. Der zahlenmäßige Gewinn von Christen war oft begleitet von einem qualitativen Verlust an Intensität christlichen Lebens. Im abnehmenden Gottesdienstbesuch und vor allem im vernachlässigten Kommunionempfang trat dies deutlich in Erscheinung. Der Verzicht auf die Teilnahme am Mahl, ohne sich deswegen nach dem Wortgottesdienst zu entfernen, führte allmählich zur Trennung von Opfer- und Mahlgemeinschaft. Als Zeugnis für diesen Zustand, das allerdings nicht das erste ist, genüge die Erwähnung eines südgallischen Konzils aus dem Jahr 506 in Agde, das der bekannte Erzbischof Cäsarius von Arles leitete. Es schärfte die Pflicht ein, jeden Sonntag die Messe zu hören und wenigstens dreimal im Jahr zu kommunizieren. Auch die karolingischen Reformer, die den Mißstand beklagten, vermochten nicht, die häufigere Kommunion zu einer allgemeinen Gewohnheit zu machen [2].

Neben diesen Mängeln in der Praxis ist auch der *Abendmahlsstreit* des 11. Jahrhunderts eine wichtige Voraussetzung zum Verständnis des Fronleichnamsfestes. Eine übertrieben realistische und eine allzu spiritualistische Interpretation der Eucharistielehre standen im Widerstreit theologischer Diskussion. Der Höhepunkt wurde erreicht mit der Häresie des Berengar von Tours, der zwar versöhnt mit der Kirche starb, dessen Irrtum jedoch noch weiter wucherte. In diesen Auseinandersetzungen wurde die analytische Denkweise der damaligen Zeit, die sicher in der Theologie auch notwendig ist, weiter gefördert. Die Betrachtung verlor sich aber auch ins Einzelne und Vereinzelte, in das Nebeneinander vieler Dinge[3]. In der Folge löste sich in der Doktrin die Verbindung von Opfer und Mahl immer mehr. Man beschäftigte sich weniger mit der Eucharistie als Mahl, aktuellem Geschehen und heiligender Handlung, als mit den Elementen von Brot und Wein und ihrer Verwandlung. Im 12. Jahrhundert kam es zur Einführung der Elevation bei der Wandlung, die lange die einzige Gelegenheit blieb, das Allerheiligste *unverhüllt* schauen zu können. Während im ersten Jahrtausend der Vollzug des Sakramentes im Vordergrund stand, war es nun mehr das vollzogene Sakrament, d. h. die sakramentale Gegenwart des Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein und die Anbetung seiner Gottheit. «Inhalte, die lange Perioden hindurch die christliche Frömmigkeit aufs stärkste bewegten, traten allmählich in den Hintergrund; andere, die ehedem nur sozusagen einschlußweise mitbejaht wurden, rückten in das Zentrum der Frömmigkeit[4].»

Im Unterschied zur altchristlichen Zeit galten für die Teilnahme an der Opfer- und Mahlgemeinschaft längst nicht mehr die gleichen Voraussetzungen. Wer zur Opfergemeinschaft befähigt ist, ist dadurch noch nicht mahlfähig, aber der Mahlfähige ist immer opferfähig[5].

II. Zur Geschichte des Festes

Auf Anregung der heiligen Juliana von Lüttich († 1258) hin, der Christus die Notwendigkeit dieses neuen Festes offenbart habe, zur Vermehrung des Glaubens und zum Fortschritt der Auserwählten in der Gnade, setzte sich Bischof Robert von Lüttich dafür ein und veranlaßte 1246 seine Durchführung mit Verpflichtung der ganzen Diözese. Jakob Pantaleon, damals Archidiakon zu Lüttich, der bald darauf als Urban IV. den Papstthron bestiegen hatte, dehnte das Fest 1264 auf die ganze Kirche aus.

Aus den hauptsächlichsten Dokumenten[6], die uns zur Verfügung stehen, ergibt sich folgende Begründung des Festes:

1. Es soll ein feierlicheres Gedächtnis, «memoria celebrior et solemnior», des letzten Abendmahles sein, als dies am Gründonnerstag wegen des Gedächtnisses des Leidens der Fall sein kann.

2. Wie in der Kirche nicht allein die einzelnen Heiligen gefeiert würden, sondern auch einmal im Jahr alle zusammen, so sei es auch angebracht, einmal im Jahr dieses Gedächtnis an die Einsetzung des Sakramentes besonders feierlich zu begehen, obwohl es in jeder Messe gefeiert wird. Es sei dann zugleich eine Gelegenheit, an eifriger Andacht zu ergänzen, was das Jahr hindurch aus Nachlässigkeit und menschlicher Schwäche gefehlt worden sei.

3. Das Fest ist gegen die Häretiker gerichtet. Im Einsetzungsbrief des Bischofs Robert heißt es «ad confutandam haereticorum insaniam», im Bestätigungsschreiben des Kardinallegaten Hugo von St. Cher «ad confutandam quorundam haereticorum nequitiam» und in der Bulle Urbans IV. «ad

---

[1] Augustinus, Tract. 26 in Joh; PL 35, 1614.

[2] Peter *Browe,* Die öftere Kommunion der Laien im Mittelalter. Sonderdruck der Zeitschrift für Theologie und Glaube, 1938.

[3] J. A. *Jungmann,* Gewordene Liturgie (Innsbruck 1941), S. 305.

[4] F. *Hofmann,* Liturgisches Jahrbuch 5 (Münster 1955), S. 105.

[5] K. *Mörsdorf,* Der Träger der eucharistischen Feier, in: Aktuelle Fragen zur Eucharistie (München 1960), S. 83 f.

[6] Sammlung der Texte: Peter *Browe,* Textus antiqui de festo corporis Christi (München 1934).

confundendum specialiter haereticorum perfidiam et insaniam».

Um auch an anderen Tagen als den drei hohen Festen des Kirchenjahres zu kommunizieren, bedurfte man der besonderen Erlaubnis des kirchlichen Vorgesetzten[7]. Robert, der Bischof von Lüttich, der Kardinallegat Hugo und schließlich Urban IV. erlaubten auch zugleich mit der Einsetzung des Festes, an diesem Tag die heilige Kommunion zu empfangen. In der Bulle des Papstes heißt es, es seien die Untergebenen zu ermahnen,

«ut per veram et puram confessionem, elemosinarum largitionem, attentas et sedulas orationes ac alia devotionis et pietatis opera taliter se studeant praeparare, quod huius pretiosissimi sacramenti largiente Domino mereantur fieri participes possintque ipsum dicta quinta feria suscipere reverenter ac eius virtute augmentum consequi gratiarum».

In einer Zeit starker Lauheit dem Geheimnis der Eucharistie gegenüber will das Fest zu besonderer Ehrfurcht anleiten.

III. Zur Prozession

Das Typische für Fronleichnam ist für uns die Prozession, sie ist aber nicht das Ursprünglichste! Die ersten dreizehn Jahrhunderte kannten keine derart öffentliche Prozessionen, bei denen das Allerheiligste verhüllt oder unverhüllt mitgetragen wurde. Und auch Fronleichnam bestand anfangs einzig aus eigener Messe und eigenem Offizium, ohne daß eine Verehrung des Sakramentes außerhalb der Messe damit verbunden gewesen war, weder in Lüttich noch nach der Bulle Urbans IV. Als erster Papst erwähnt Martin V. die Prozession 1429, und Mitte des 15. Jahrhunderts dürfte sie in den deutschen, ungarischen, österreichischen und schweizerischen Städten allgemein aufgekommen sein. Bereits in der ersten Zeit wird sie von zwei Aspekten bestimmt: dem der Danksagung und dem der Manifestation des Sieges über die Häresie. Beide sind in die Bestimmungen des Konzils von Trient aufgenommen worden. Ein Hauptgrund für die späte und zögernde Einführung war, außer dem Mangel an Eifer und außer finanziellen Schwierigkeiten, die Scheu, das Allerheiligste sichtbar herumzutragen. An manchen Orten wurde deshalb die konsekrierte Hostie noch lange verhüllt mitgetragen. Erst Ende des 14. Jahrhunderts wird die Aussetzung «in vase perspicuo» in Deutschland verbreitete Sitte.

Zeitweise trat der Danksagungs- und Sühnegedanken mehr zurück, und der jubelnde Triumph über die Häresien verstärkte sich. Neben gläubigem Vertrauen gab es Mitte des 15. Jahrhunderts auch Aberglauben und Mißbrauch. Die konsekrierte Hostie wurde bei allen möglichen Gelegenheiten zur Kirche hinausgetragen, und man glaubte, Gott sei nur da, wo er auf diese Weise angefleht werde, weshalb man auch begann, den Wettersegen und den Brandsegen mit dem Allerheiligsten zu geben. Ende des 15. Jahrhunderts nahmen Theologen dagegen Stellung; weil die Eucharistie uns als Opfer- und Seelenspeise gegeben sei, dürfe man sie nicht zu ganz anderen Zwecken mißbrauchen. Nikolaus von Kues wurde zum Hauptgegner der Aussetzungen des unverhüllten Sakramentes außerhalb der Fronleichnamsoktav. Die Eucharistie sei als Speise und nicht als Schaumittel eingesetzt, war die Parole dieses päpstlichen Legaten.

Gegen Luther, der das Fest das schädlichste des Jahres nannte, und gegen die anderen Reformatoren wehrte sich das Konzil von Trient mit einem eigenen Kanon beim Traktat über die Eucharistie (Denzinger 888). In der Zeit der Gegenreformation, des Barocks und Rokokos gestaltete man nach Möglichkeit die Prozessionen mit größerem Glanz und prunkvollerer Feierlichkeit, um das katholische Leben und Selbstbewußtsein zu stärken[8]. Diese Entfaltung brachte notwendig auch Übelstände mit sich. Der Ausbau der Prozession zwang dazu, die Predigt an Fronleichnam, die früher eine Selbstverständlichkeit war, ausfallen zu lassen, und aus dem Amt wurde manchmal sogar eine stille Messe. Eine große Zahl der Prozessionsteilnehmer wurde gezwungen, die Gottesdienstpflicht außerhalb der allgemeinen Feierlichkeit zu erfüllen, oft in einer stillen Frühmesse. Das einzige Ziel war für manche, Zeit für die Prozession zu gewinnen. So konnte die Demonstration des eucharistischen Glaubens nach außen wichtiger werden als die andächtige Eucharistiefeier selbst. Die Entwicklung ging nicht immer und überall zum Bessern![9]

IV. Zur Gegenwart

Es geht um das Fronleichnamsfest als Erscheinung in der Welt und im Leben der Kirche von heute. Die Verbindung mit der Geschichte wird hinfällig, wenn die Verbindung mit der Gegenwart nicht hergestellt wird. Im folgenden werden zwei Grundsätze für die Gestaltung des Fronleichnamsfestes, die geschichtlich verantwortet sind, inhaltlich erläutert, um daraus für die Praxis Nutzen zu ziehen.

1. Die eucharistische Opferfeier ist Mittelpunkt und gehört in den Mittelpunkt

Dies muß durch die Gestaltung des Festes klar zum Ausdruck kommen. Das eucharistische Opfer ist das Zentrum jedes Gottesdienstes überhaupt. Die Gemeinde ist innerlich vom Altar her aufgebaut. Es gibt keine höhere Form der Feier als die der Tischgemeinschaft mit dem Herrn. In der Kommunion kulminiert die Teilnahme der Gläubigen an dieser Gemeinschaft und damit jedes gottesdienstliche Tun. Hier zeigt sich die Kraft des Realismus. Das Anschauen der heiligen Speise ist Aufnahme im viel schwächeren Sinn als das Essen. Die Eucharistie ist uns wesentlich als Speise gegeben.

Auch die Aufbewahrung hebt dieses Merkmal nicht auf. Die Aufforderung des Herrn, das Brot und den Wein als sein Fleisch und Blut zu empfangen, bleibt die beständige Bestimmung bis zum Vollzug des Empfanges. Die gewöhnliche Speise wird heilige Speise, in der sich uns der Herr selber schenkt. Nie ist es einfach heiliger Stoff, mit dem man hantieren kann, wie man will, wie sich ein protestantischer Theologe vorwurfsvoll äußert[10]. Das heilige Brot ist immer geprägt vom Wort her: Nehmet hin und esset alle davon! Die zentrale Stellung der Eucharistiefeier in ihrer Ganzheit liegt daher in ihrem Wesen, ist uns vorgegeben, weshalb wir nicht nach unserem Belieben darüber verfügen können.

Wir leben in der Zeit der Kirche. Eine Aussage, an die wir uns schon sehr gewohnt haben! Die Kirche ist aber nirgends mehr sie selbst als in der Opfer- und Mahlgemeinschaft mit dem Herrn, wo die Einheit mit ihm und die der Glieder untereinander den stärksten sakramentalen Ausdruck findet, wo sich die Selbstdarstellung der Kirche auf hervorragende Weise ereignet, im sacramentum unitatis. Diese Selbstdarstellung weist allerdings erhebliche Unterschiede auf, je nach unserem eigenen Einsatz. Ein Mehr oder Minder, ein Besser oder Schlechter ist hier durchaus möglich. An uns liegt es zu sorgen, daß der Gottesdienst möglichst gut ist, weil seine Funktion gar nicht genug erfüllt werden kann. Diese große Verantwortung betrifft Priester und Laien, damit der Gottesdienst würdig und glaubwürdig sei und in ihm die Kirche nicht verdunkelt wird statt bezeugt. Für ein Fest, das eine memoria solemnior des Abendmahles sein soll, gilt dies in vermehrtem Maß. Um so begreiflicher ist es, wenn gerade gute Christen an verschiedenen Orten an der Gestaltung von Fronleichnam Anstoß nehmen, wo eben Mängel in dieser Hinsicht auftreten. Ein wichtiger Grundsatz heißt also: Mehr Rücksicht auf die Meßfeier! Die Prozession darf nie zur Hauptsache werden, und wenn das Volk dahin tendierte, wäre es eine erstrangige Aufgabe der Seelsorger, dies durch klare Führung und richtige Aufklärung zu verhüten.

«Jedenfalls geht es nicht an, auf der einen Seite ‚eine gewisse Fehlentwicklung' zu konzedieren, auf der anderen Seite mit Berufung

---

[7] Peter *Browe*, Die öftere Kommunion der Laien im Mittelalter, S. 14.

[8] A. *Mitterwieser*, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern (München 1930).

[9] Vgl. zum ganzen Abschnitt: Peter *Browe*, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter (München 1933).

[10] Gerardus *van der Leeuw*, Sakramentales Denken (Kassel 1959), S. 223.

auf die Gefühle ‚der' Gläubigen beim Hergebrachten verbleiben zu wollen, ohne auch nur einen Anfang damit zu machen, die als falsch erkannte Mentalität zu ändern. (Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß manche Seelsorger sich von einer bestimmten, rückwärts gerichteten Schicht ihrer Gemeinde beeinflussen lassen, wenn nicht gar von solchen Gläubigen, die äußern, was der Priester hören will.) Aufgabe der Seelsorge kann es doch nicht sein, sich führen zu lassen, sondern zwar behutsam, aber doch zielbewußt und zielstrebig zu führen[11].»

2. Die Prozession ist die verlängerte Danksagung der eucharistischen Opferfeier

Alle Prozessionen führen zur Messe hin, einzig die Fronleichnamsprozession kommt von der Messe her. Als verlängerte und den Kirchenraum sprengende Danksagung geht sie von der gemeinsamen Eucharistiefeier aus. Sie geschieht in dem Bewußtsein, daß die Neuschaffung der Wirklichkeit dieser Welt durch Gott im Mysterium des Abendmahls bereits im Werden ist. Durch die Gegenwart Christi des Erlösers ist die gesamte Schöpfung in ihrem Kern geheiligt. Aus dieser Freude heraus hat sich das Schreiten durch Stadt und Land zu vollziehen. Die Kirche des auferstandenen Herrn ist die Welt selbst! Die Heiligsprechung alles anscheinend Profanen in Welt und Leben ist durch Christus letztlich schon entschieden. «Die ganze Schöpfung harrt nur mehr auf die Offenbarung der Kinder Gottes» (Röm 8, 19).

Um diesen Gehalt zu verleiblichen, äußerlich zu bekunden, ist eine klare Ausrichtung auf Christus den Auferstandenen und im Sakrament Gegenwärtigen zu erstreben. Möglichst allen Teilnehmern soll das Allerheiligste in sichtbarem Kontakt zugänglich sein. Bei einer langen Prozession braucht die Sakramentsgruppe nicht nach jedem Segensaltar die gleiche Stelle innerhalb des Zuges einzunehmen. Wo Platzmangel besteht und aus äußeren Gründen einfach nicht zu beheben ist, die Fortbewegung der Teilnehmer für deren Andacht vielleicht eher störend wirkt, gilt es ernsthaft zu überlegen, ob ein würdiges Stehen dem Schreiten nicht vorzuziehen wäre[12]. In größeren Pfarreien wird es nötig sein, Lautsprecher zu installieren, um alle in die eine Gemeinschaft des Lob- und Dankgebetes einzubeziehen und das bloße Zuschauen am Straßenrand auszuschließen.

Die Prozession dürfte nicht beginnen ohne vorausgehende kurze Besinnung auf ihren religiösen Sinn, der dem heutigen Menschen keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Die Scheu, die die Einführung der Prozession im Mittelalter verzögerte, scheint vielfach verlorengegangen zu sein. Ein Satz des heiligen Thomas: «Non-baptizati autem non sunt admittendi etiam ad inspectionem huius sacramenti» (S. Th. III, q 80, a 4 ad 4um), würde viele befremden.

Entspricht die Verehrung allseitig der Eigenart des Sakramentes, so umfaßt sie auch das signum obligativum, den verpflichtenden Charakter aller sakramentalen Gottbegegnung durch Christus. Auch darauf müßte in der Katechese hingewiesen werden. Die Welt wird nicht geheiligt durch das Herumtragen und Zeigen des heiligen Brotes, sondern dadurch, daß der Christ durch den Genuß der heiligen Speise die Macht Christi in sich wirksam werden läßt für den Alltag. Die eucharistische Feier und die Prozession hätten keinen Sinn, wenn sich die Teilnehmer nicht durch Christus in Liebe zum Vater erheben und dadurch auch allen Brüdern zuwenden würden. Die Karitas im Leben trägt entscheidend dazu bei, daß die Prozession nicht zur Farce, nicht leere Demonstration wird. Zum Triumphzug am Fest gehört ein Triumphzug christlicher Tat durch das ganze Jahr hindurch, sonst werden keine «Gegner, beim Anblick einer so großen Pracht und hineingestellt in eine so große Freude der gesamten Kirche, geschwächt und gebrochen hinschwinden oder von Scham berührt und bestürzt wieder zu Verstand kommen», wie es die Konzilsväter von Trient sich vorstellten (Denzinger 878).

Daß die Prozession nicht nur stattfindet und die Bemühungen nicht im Organisatorischen steckenbleiben, sondern daß sie zu einem fruchtbaren Tun wird verlangt die Anstrengung aller. Dann wird auch etwas von der Erlösung in die Welt ausstrahlen und das zuchtvolle Schreiten zu einem lauteren Gottesdienst werden.

Werner Egli

[11] Emil Joseph *Lengeling*, Aussetzung des Allerheiligsten, in: Alfons Kirchgäßner, Unser Gottesdienst (Freiburg i. Br. 1960), S. 188. Zum ganzen Abschnitt vgl. Hermann *Volk*, Sonntäglicher Gottesdienst (Münster 1958), besonders S. 91 ff.

[12] Wie ähnlich sich ehrfürchtiges Stehen und Schreiten ihrem inneren Gehalt nach sind, wird deutlich bei den entsprechenden Artikeln von Romano Guardini, Von heiligen Zeichen.

Kann ein Atheist die Seligkeit erlangen?

Der wahre Sinn des Axioms *Extra ecclesiam nulla salus* ist für Nichttheologen und besonders für Andersgläubige nicht sehr leicht zu erfassen. Darum sind Bemühungen, bestehende Mißverständnisse zu beheben, sehr zu loben, geht es doch der katholischen Kirche keineswegs darum, durch ihre Lehre den Menschen, die nicht im eigentlichen Sinne ihre Kinder sind, den Zugang zum Himmel möglichst zu erschweren, wie manchmal fälschlicherweise angenommen wird. Von einer klärenden Absicht ausgehend, hat sich vor einiger Zeit auch ein katholischer Laienakademiker in diesem Zusammenhang in der «Neuen Zürcher Zeitung» und darauf in der «Ostschweiz» zum Worte gemeldet. Indem er seine Arbeit zusammenfaßt, gelangt er im letztgenannten Blatt zur Feststellung:

«Weder der Protestant, noch der Nichtchrist, noch der Atheist, noch der Exkommunizierte ist vom Heil ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß er gutgläubig ist. Subjektiv oberste Instanz ist das Gewissen[1].»

Diese Meinung ist gerade in Hinsicht auf den Atheisten von allgemeinem Interesse. Kann ein Atheist die Seligkeit erlangen? Die Tatsache, daß diese Frage im mittleren und höheren Religionsunterricht immer wieder auftaucht und ihre Beantwortung gelegentlich selbst Klerikern nicht unbedingt leicht fällt, rechtfertigt es sicher, daß wir uns an dieser Stelle einmal damit befassen.

Wir gehen von der selbstverständlichen Annahme aus, daß es sich um einen wirklichen Gottesleugner handelt. Manche der sogenannten Atheisten geben sich nämlich zu Unrecht als solche aus oder werden zu Unrecht als solche bezeichnet. Ebenso fällt der Atheist, der *mala fide* ist, nicht in Betracht. Die Frage spitzt sich somit auf den «gutgläubigen Atheisten» zu. Gibt es ihn in Tat und Wahrheit?

Aus der Offenbarung steht fest, daß kein erwachsener Mensch ohne aktuellen Glauben gerettet werden kann. Die Notwendigkeit des Glaubens ist ein Hauptthema der Briefe an die Römer und Galater. Vor allem sei hier auch an das berühmte Wort des heiligen Paulus im Hebräerbrief erinnert: «*Sine fide autem impossibile est placere Deo. Credere enim oportet accedentem ad Deum quia est, et requirentibus se remunerator sit*» (Hebr 11, 6). Unter Berufung auf den Völkerapostel erklärt das Tridentinum den Glauben als absolut unerläßlich für die Erlangung der Rechtfertigungsgnade: «*Fides est humanae salutis initium, fundamentum et radix omnis iustificationis, sine qua impossibile est placere Deo et ad filiorum eius consortium pervenire*[2].» Den gleichen Gedanken nimmt das Vaticanum auf, das u. a. sagt: «*Nemini unquam sine illa (fide) contigit iustificatio*[3].» Die unumgängliche Notwendigkeit des Glaubens ist nach dem heiligen Thomas in der Natur der Sache selbst begründet. «Gott kann aus Steinen Kinder Abrahams erwecken. Er vermag aus Sündern die Bevorzugtesten seines Reiches auszuwählen. Er wird aber niemals einen sündigen Menschen begnaden können, solange dieser in seiner Verkehrtheit verharrt. Die erste Wendung zum Gott der Gnade aber geschieht im Glauben, dem *Beginn* des neuen Lebens», wie A. F. Utz, OP, im Kommen-

[1] «Ostschweiz», Nrn. 33/34, vom 20. Januar 1962.

[2] Denzinger 801.

[3] Denzinger 1793.

tar der «Deutschen Thomas-Ausgabe» treffend ausführt[4].

Nach der praktisch einhelligen Auffassung der heutigen Theologen, die sich auf die oben zitierte Paulus-Stelle im Hebräerbrief stützt (Hebr 11, 6), ist der Glaube an die Existenz eines persönlichen Gottes, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, das absolute Minimum dessen, was heilsnotwendig angenommen werden muß.

Es liegt nun eine bekannte Schwierigkeit in der Frage, wie die Heiden zu diesem heilsnotwendigen Glauben gelangen können. Es ist uns nicht möglich, hier näher auf die Meinung von K. Gutberlet u. a. einzugehen. Über alle Zweifel erhaben ist jedenfalls die Wahrheit, daß der Glaube an den Vergelter-Gott eine unerläßliche Voraussetzung zur Erlangung des Heiles darstellt. Neben diese Wahrheit ist eine andere, nämlich die Wahrheit des allgemeinen göttlichen Heilswillens, zu stellen: Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1 Tim 1, 4). Das Verhältnis zwischen dem heilsnotwendigen Glauben und dem allgemeinen göttlichen Heilswillen war Gegenstand mancher theologischer Reflexionen. Daß die verschiedenen Lösungsversuche auch ihre Schwierigkeiten aufwarfen, ist leicht verständlich. All diese Schwierigkeiten werden aber behoben durch die — u. E. sehr überzeugenden — Überlegungen von L. *Lercher,* SJ[5]. Einerseits steht die Notwendigkeit eines aktuellen Glaubens im strengen Sinne fest, bemerkt der genannte Theologe. Anderseits ist auch der allgemeine göttliche Heilswille eine unumstößliche Tatsache. Daher erhält jeder erwachsene Mensch, der des Vernunftgebrauchs mächtig ist, die zur Erweckung des heilbringenden Glaubensaktes notwendige Gnade, und daher wird niemand ohne eigene Schuld des Heiles beraubt.

Kann ein Atheist die Seligkeit erlangen? Nach dem Gesagten ist es unschwer, einzusehen, daß einer unmöglich zeitlebens schuldlos Atheist sein und als solcher das Heil erlangen kann. Es gibt keinen Gottesleugner, der auf die Dauer dem Atheismus anzuhangen vermöchte und zugleich die *bona fides* für sich in Anspruch nehmen dürfte!

Daraus folgt, daß das Axiom *Extra ecclesiam nulla salus* auf eine unzulässige Weise interpretiert wird, wenn man auch dem Atheisten die Möglichkeit des Seligwerdens zusprechen will. Ohne den Glauben an Gott gibt es kein *votum implicitum* und erst recht kein *votum explicitum,* wodurch die absolut notwendige Verbindung mit der Kirche Christi zustande käme.

Wir müssen uns auch davor hüten, auf seiten des zu glaubenden Objektes Konzessionen zu machen. Von der Offenbarung ist ausdrücklich der explizite Glaube an einen persönlichen Gott als heilsnotwendig gefordert. Es genügt also keineswegs ein unbestimmtes Erahnen von «irgend etwas Höherem» oder gar die Verabsolutierung von etwas Geschöpflichem, in dem Sinne etwa, daß für den Materialisten eben die Materie das Oberste und Letzte sei.

Nun bleibt uns noch ein Gedanke zu prüfen übrig. Gelegentlich spricht man im Zusammenhang mit der heilsnotwendigen Zugehörigkeit zur Kirche nicht von einem diesbezüglichen *votum explicitum* oder *votum implicitum,* sondern man sagt einfach, jeder Mensch, der nach seinem Gewissen lebe, habe die Möglichkeit, selig zu werden. Auch das eingangs erwähnte Zitat, von dem wir ausgegangen sind, beruft sich auf das Gewissen. (Der Unterschied zwischen den beiden Sprechweisen ist übrigens ein rein formeller, materiell wird beide Male das gleiche ausgesagt.) Nun aber, so folgert man etwa weiter, sagt das Gewissen einem Menschen vielleicht, daß es keinen Gott gebe, und somit ist auch dieser Mensch auf dem Wege zum Heil, wenn er sich an sein Gewissen hält. Dieser Schluß geht von der falschen Voraussetzung eines gutgläubig irrenden Gewissens aus. Entschuldigt werden kann nur ein *bona fide* irrendes Gewissen. Nach dem, was wir ausgeführt haben, ist es aber gar nicht möglich, daß das Gewissen hinsichtlich der Existenz Gottes schuldlos irren kann. Daß der unüberwindliche Irrtum, welcher die Menschen nicht zur Erkenntnis der wahren Religion gelangen läßt, sich nie auf die Existenz Gottes und die obersten Grundsätze des natürlichen Sittengesetzes erstreckt, setzt Pius IX. als selbstverständlich voraus, wenn er in der Enzyklika *Quanto conficiamur moerore* u. a. schreibt:

«Notum Nobis vobisque est, eos, qui invincibili circa sanctissimam nostram religionem ignorantiam laborant, quique naturalem legem eiusque praecepta in omnium cordibus a Deo insculpta sedulo servantes ac Deo oboedire parati, honestam rectamque vitam agunt, posse ..... aeternam consequi vitam, cum Deus ... minime patiatur, quempiam aeternis puniri suppliciis, qui voluntariae culpae reatum non habeat[6].»

Gelegentlich kann man von Atheisten hören, von denen es heißt, sie würden zwar nichts glauben, aber in ihrem Lebenswandel seien sie auch nicht schlechter als die anderen, ja vielleicht sogar gewissenhafter. Ebenso machen sich die Angehörigen manchmal begründete Sorgen um ein Familienglied, das sich als atheistisch erklärt. Sind wir, gerade im Blick auf solche und ähnliche Fälle, nicht zu streng, wenn wir sagen, ein Atheist könne das Heil nicht erlangen? Dazu ist zu bemerken, daß wir nicht über einen einzelnen Menschen zu urteilen und noch weniger über sein Schicksal zu bestimmen haben. Auch haben wir bereits festgestellt, daß noch lange nicht jeder, der die Etikette eines «Atheisten» trägt, es auch in Tat und Wahrheit zu sein braucht. Im übrigen tun wir aber sicher unrecht, wenn wir uns selber und andere zu trösten versuchen durch die Relativierung dessen, was durch die Offenbarung sichergestellt ist. Vielmehr wollen wir auf den unerforschlichen Ratschluß Gottes vertrauen, der in seiner Güte und Liebe keine Ungerechtigkeit geschehen und niemand grundlos verdammen läßt.

Gion Darms

[4] DThA 15, S. 383 f.

[5] Institutiones theologiae dogmaticae I. (Barcelona 1951) S. 426.

[6] Denzinger 1677.

Neues Missale — neue Rubriken

Seit der Vereinfachung der Rubriken (Decretum generale «Cum hac nostra aetate» vom 23. März 1955) ist das Missale nicht mehr «à jour». Das Meßbuch enthält Vigilien, Oktaven, orationes pro diversitate temporis, Schluß-Evangelien usw., die abgeschafft worden sind. Es wird ein Credo vorgeschrieben, wo keines zu beten ist, und viele andere Angaben stimmen nicht mehr mit den geltenden Vorschriften überein. Weil es sich um eine Interimslösung handelte, durfte beim Druck des Missale nichts geändert werden.

Durch die Veröffentlichung des Codex Rubricarum (CR) vom 25. Juli 1960 wurde die Diskrepanz noch größer. Die Klassifikation der liturgischen Tage wurde von Grund auf geändert, verschiedene Feste wurden ausgeschieden, verlegt oder zu einer bloßen Memoria reduziert. Das ganze Gebiet der Vigilien, Oktaven, Konvent- und Votivmessen und vieles andere wurden neu geregelt. Eine Anpassung des Missale drängte sich auf.

Kürzlich ist nun das neue Meßbuch erschienen; es trägt den Titel: Missale Romanum ex Decreto Ss. Concilii Tridentini restitutum Summorum Pontificum cura recognitum. Für diese Neuedition hatte die Ritenkongregation den Herausgebern genaue, bis in jedes Detail gehende Anweisungen gegeben. Gleichzeitig wurden einige wenige Rubriken geändert oder doch näher präzisiert. Mögen diese Neuerungen im Gesamt des liturgischen Lebens der Kirche auch nicht von großer Wichtigkeit sein, so haben einige doch eine gewisse Bedeutung für die Praxis, weshalb sie im folgenden kurz dargelegt werden sollen.

1. Allgemeine Bestimmungen

Es versteht sich von selbst, daß alle Rubriken und Bestimmungen sowohl in den einleitenden Kapiteln (Kalender, Kirchenjahr, Ritus servandus in celebratione Missae) als auch im Textteil den Anordnungen des neuen CR angeglichen worden sind.

Bei den einzelnen Tagen ist der Rang (1. Klasse usw.) angegeben. Statt «Introitus, Offertorium, Communio» steht immer die wesensgemäße Bezeichnung «Antiphona ad Introitum, ad Offertorium, ad Communionem». Die Gebete, die der Zelebrans in der alten Gebetshaltung (mit ausgebreiteten Händen) zu singen oder zu sprechen hat, sind so angeordnet, daß ein Umblättern während des Gebetes nicht mehr nötig ist. Für jede Präfation wird eine besondere Seite reserviert. Die öfters diskutierte Frage, ob die Gebete vor und nach der Messe (Praeparatio ad Missam, Gratiarum actio post Missam) verpflichtenden Charakter haben, ist nun eindeutig beantwortet: «Sacerdos Missam celebraturus orationi aliquantulum vacet, precibus inferius positis, *ad libitum* adhibitis.»

Birett: Die bisherige Vorschrift, beim Gang zum Altar das Birett zu tragen, ist fallengelassen: Die Worte «capite cooperto» wurden gestrichen.

Abschluß der Orationen: Eine klare und allgemein geltende Regelung ist mit folgender Bestimmung getroffen worden: Während der Messe und beim Offizium werden die Gebete immer mit der Conclusio longior beendet, außerhalb der Messe (zum Beispiel auch bei der Kerzen-, Palmen- und Wasserweihe) stets mit der Conclusio brevior.

Händehaltung: Die bisherige Rubrik sah vor, daß der Zelebrant bei den eigentlichen altehrwürdigen Priestergebeten (Oration, Sekret, Präfation und Kanon, Postcommunio und beim Pater Noster) die Hände so ausbreite, daß die Fingerspitzen «humerorum altitudinem distantiamque» nicht überschreiten. Diese enge Beschränkung findet sich im neuen Text nicht mehr, so daß die in der Praxis schon bisher vielfach übliche Händehaltung von nun an auch vom gewissenhaftesten Rubrizisten nicht mehr beanstandet werden kann. Man darf jedoch nicht übersehen, daß die römische Liturgie eine Gebetshaltung mit ausgestreckten Armen nicht kennt, wie sie zum Beispiel im Dominikanerritus nach der Wandlung besteht.

Verneigung des Hauptes: Bisher galt die Vorschrift, zum «Oremus» und bei der Nennung des Namens Jesus (und des Namens Maria oder eines Heiligen, wenn sich ihr Bild oder ihre Statue «in loco principali altaris» befindet) das Haupt gegen das Altarkreuz (oder das Bild Mariens oder des Heiligen) zu verneigen. In Zukunft neigt man das Haupt in der Richtung, in der man steht, also praktisch zum Missale hin — eine willkommene Neuerung und Vereinfachung, war es doch nicht ganz einfach und nicht besonders erhebend, wenn man sich beispielsweise im «Communicantes» des Kanons unmittelbar hintereinander gegen das Buch (beim Namen Maria), gegen die Altarmitte (beim Namen Jesu) und vielleicht gegen das über dem Altar sich befindliche Apostelbild verneigen mußte. Ferner wird nicht mehr zwischen einer größern und kleinern Hauptverneigung unterschieden.

2. Änderung einzelner Meßrubriken

Stufengebet: Eine eigene Rubrik gibt jeweils an, wenn das Stufengebet ausgelassen wird, nämlich nach vorausgehender Weihe und Prozession an Mariä Lichtmeß und am Palmsonntag, nach der Weihe und Austeilung der Asche am Aschermittwoch, in der Osternachtfeier und nach den Bittprozessionen.

Oration: Die Bestimmung des CR n. 440 wurde in das Missale aufgenommen: Die Worte «Flectamus genua» und «Levate» werden im Hochamt vom Diakon, in den übrigen Messen immer vom Zelebranten gesungen oder gesprochen. Nach den Worten «Flectamus genua» knien alle, Zelebrant, Ministri und Volk, nieder und beten still während einer gewissen Zeit. Nach dem «Levate» stehen alle auf und der zelebrierende Priester singt oder spricht die Oration.

Epistel und Lesungen: Im Hochamt

Die Konzilsstenographen

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Kennerknecht, dem Leiter des Lehrgangs für lateinische Kurzschrift in Rom.

— Wie kamen Sie eigentlich zu dem ehrenvollen Auftrag, die Lateinstenographen für das Konzil auszubilden?

— Seit 1947 bin ich Lehrer für fremdsprachige Kurzschrift am Auslands- und Dolmetscher-Institut der Universität Mainz in Germersheim. Für die romanischen und slavischen Sprachen habe ich seit dieser Zeit verschiedene Systeme entwickelt, die die Anerkennung vieler Fachleute gefunden haben. Leider gab es noch keine Kurzschrift für die Muttersprache der romanischen Sprachen, das Latein. Ich habe immer diese Lücke bedauert, weil ich mir klar war, daß ein brauchbares System dafür sicher einmal gebraucht würde, zumal für den Klerus, der Latein schreiben und sprechen sollte. Mit Hilfe von zwei Studenten habe ich mich daran gemacht, ein auf der deutschen Einheitskurzschrift basierendes System zu entwikkeln, das bei bedeutenden Veranstaltungen gute Dienste leisten könne. Als ich nun hörte, daß Papst Johannes ein Konzil einzuberufen gedachte, habe ich mich an Kardinal Döpfner gewandt, um mich als Lehrer für diesen Dienst an einer katholischen Sache zu bewerben. Die Grundzüge hatte ich entworfen, aber ich mußte jetzt die Feinarbeit leisten und vor allem meine Ideen in ein Lehrsystem bringen. Als ich den Auftrag bekam, war der Entwurf zu einem Lehrbuch fertig.

— Wie weit sind Sie heute mit Ihrer Arbeit?

— Ich habe 43 Schüler aus allen Kontinenten, und ich muß sagen, daß alle mit großem Eifer mitmachen. Für viele war es nicht einfach, sich zuerst mit den Grundlagen der deutschen Einheitskurzschrift bekanntzumachen, aber diese Schwierigkeit haben alle überwunden. In drei Wochen war es geschafft. Dann kam der zweite Schritt, ich schrieb Wörter, Sätze, kleine Sprichworte und bekannte lateinische Formeln der Liturgie an die Tafel, die dann mitgeschrieben werden mußten. Dann gab ich den Schülern vorbereitete Matrizen in die Hand, die sie mit nach Hause nehmen und wiederholen konnten. Auf diese Weise waren wir bald in der Lage, leichte und langsame Diktate zu machen, die ich verbesserte. Einige waren sogar schon in der Lage, an französischen Stenographiemaschinen zu schreiben. So weit sind wir heute, nach den Osterferien.

— Wie wird die Arbeit weitergehen?

— Ich muß nach Germersheim zurück, und die Schüler werden von mir mit Matrizen versorgt, die die letzten Feinheiten der Langsamschrift enthalten. Die ganze Theorie wird wiederholt, und im Juni wird mit der Eilschrift begonnen. Meine Schüler, Priester und Studenten der Theologie der verschiedenen Seminarien, schicken mir alle 14 Tage ihre Übungen ein, die dann korrigiert zurückkommen. Viel Zeit werden die angehenden Konzilsstenographen nicht haben, weil sie ja ihr Jahresexamen vorbereiten müssen, aber einige Übungen müssen sie mir liefern. Im Juli komme ich zurück, und wir beginnen mit der Schlußphase, der Eilschrift. Dann werden wir nur Konzilsmaterie schreiben. Wenn diese Strecke hinter uns liegt, kommt noch ein langer Weg, weil es ja bekanntlich sehr schwer ist, die verschiedenen Aussprachen des Lateins zu verstehen. Jede Sprachgruppe spricht ihr eigenes Latein. Wer im Ausland war, weiß das. Diesmal kommen auch die Afrikaner und Asiaten dazu. Darum habe ich mir von allen in Rom ansässigen Nationen lateinisch besprochene Tonbänder besorgt, um die Schüler an die Akzente zu gewöhnen.

Wir hoffen, es zu schaffen, zumal ja nicht jeder Bischof so schnell wie ein spanischer Theologieprofessor spricht.

— Herr Professor, stimmt es, daß Sie Ihr System bald in Buchform veröffentlichen wollen?

— Ja, ich hoffe, mein lateinisches Buch über die lateinische Kurzschrift Mitte Juni im Winter-Verlag Darmstadt veröffentlichen zu können. Ich muß gutes Latein schreiben, und meine klassische Schulzeit ist schon eine Weile vorbei. Natürlich kann ich nur die römische Aussprache zugrunde legen, aber ich will für die anderen Aussprachen so viel Verweise als möglich anbringen.

— Wie wird sich die praktische Arbeit auf dem Konzil wohl gestalten?

— Viel darüber kann ich noch nicht sagen, weil ich sehen muß, wer sich nach Schnelligkeit und Deutlichkeit bewähren wird. Denn wir müssen ja Gruppen bilden für die einzelnen Sitzungen. Das muß ich Anfang September entscheiden. Sicher ist, daß an die Herren große körperliche und seelische Anforderungen gestellt werden und wir alle zehn Minuten wechseln müssen. Wir werden an 10 Schreibmaschinen schreiben, damit wir in der Endphase alle Unvollkommenheiten ausmerzen können. Ein französischer Geistlicher, der über große technische und organisatorische Erfahrungen verfügt, wird der Dekan sein, weil ich leider nicht während der ganzen ersten Sitzungsperiode in Rom sein kann. Da der Vatikan großzügig hilft, kann ich heute schon sagen, daß wir, zusammen mit dem Rundfunk, jedes Wort der Nachwelt überliefern werden. *KIPA*

mußte bisher der Zelebrant am Altar stehenbleiben, während der Subdiakon die Epistel sang (und gemäß dem unserem Land erteilten Indult anschließend in der Volkssprache vortrug). Analog zu den Rubriken der erneuerten Karwochenliturgie (vgl. OHS, Feria VI in Passione et Morte Domini, n. 7 und 9: Nach beendeter Oration geht der Zelebrant ad sedilia; alle hören sitzend die Lesung an, «omnibus sedentibus et auscultantibus», «omnes sedentes auscultant») heißt es nun im Ritus servandus VI n. 4: «Der Subdiakon empfängt das Buch ... und singt die Epistel, die der Zelebrant sitzend anhört (quam celebrans sedens auscultat). Nach der Epistel kehrt der Zelebrant zum Buch zurück. Der Subdiakon macht in der Mitte des Altares die Kniebeugung und geht zum Zelebranten, dessen Hand er küßt und dessen Segen er empfängt.»

An den Quatember-Samstagen müssen nach CR n. 468 in den Konvent- und Weihemessen alle fünf Lektionen gelesen werden, in den übrigen Messen dürfen die Lesungen 2 bis 5 ausgelassen werden. Das neue Missale bietet für diese beiden Fälle je ein eigenes Schema: Forma Missae longior und Forma Missae brevior.

Evangelium: Wenn im gewöhnlichen Amt Weihrauch verwendet wird (was bei uns seit alters als Gewohnheit üblich ist, wird nun allgemein gestattet), so inzensiert man am Schluß des Evangeliums den Zelebranten nicht mehr.

Präfation: Zwischen der Kreuz- und Osterpräfation wird neu die Praefatio Chrismatis, die Präfation der Ölweihemesse vom Hohen Donnerstag, aufgenommen.

Untersuchungen haben nachgewiesen, daß es in den verschiedenen Präfationen heißen sollte: «Domine, sancte Pater, omnipotens aeterne Deus» — nicht: «Domine sancte, Pater omnipotens, aeterne Deus». Im neuen Missale, wie schon vorher im OHS und im Pontifikale (das wesentlich geänderte 2. Buch mit Kirchweihe usw. erschien im Januar 1962), wurde diese Interpunktion übernommen.

Kommunionspendung während der Messe: Vor und nach der Austeilung der heiligen Kommunion wird nur noch je eine einzige Kniebeugung gemacht. Der entsprechende neue Text lautet: «Wurden die Hostien auf dem Korporale konsekriert, so beugt der Priester die Knie und legt die Hostien auf die Patene; wurden sie hingegen in einem Ziborium konsekriert, wird dieses in die Mitte des Korporale gestellt und abgedeckt, dann macht der Priester die Kniebeugung. Wenn jedoch früher konsekrierte Partikeln ausgeteilt werden, öffnet der Zelebrant den Tabernakel, beugt die Knie, nimmt das Ziborium heraus, «öffnet es und nimmt es (ohne Kniebeugung!) in die Hand ...». Nach der Kommunionspendung heißt es: «Falls im Ziborium noch Hostien vorhanden sind, stellt er dieses auf das Korporale (keine Kniebeugung!), deckt es zu, stellt es in den Tabernakel, beugt die Knie und schließt den Tabernakel.»

*

Mit der neuen Ausgabe des Missale Romanum wurde lediglich das Meßbuch an die heute geltenden Bestimmungen angepaßt. In einzelnen Fällen wurde es geklärt und präzisiert, ohne aber eine weitere Rubriken- und Liturgiereform zu verwirklichen. Diese wird Sache des Konzils und der nachkonziliaren Arbeit sein.

Anton Hänggi

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der hochwürdigsten schweizerischen Bischöfe wird am Montag, dem 2. Juli 1962, in Einsiedeln beginnen.

Eingaben an die Konferenz sind bis zum 20. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo Jelmini.

Es wird erinnert an die diesbezügliche Verordnung der Bischofskonferenz: Eingaben, Gesuche und Vorschläge an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

a) die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;

b) Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;

c) andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Portiunkula-Ablaß

Sollte in Pfarrkirchen das Privileg zur Gewinnung des *Portiunkula-Ablasses* (vgl. Directorium 1962, Seite 74), das jeweils für *sieben Jahre* gewährt wird, erloschen sein, so möge man uns das bis zum 30. Juni 1962 mitteilen, damit die Gesuche rechtzeitig an die Heilige Pönitentiarie in Rom weitergeleitet werden können.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Germain Brossard, Pfarrer von Rebeuvelier (BE), geboren am 27. Juni 1897 in Les Chenevières (BE), zum Priester geweiht am 16. Juli 1922 in Luzern; 1922 Vikar in Delsberg; 1927 Pfarrer in Lajoux (BE); 1937 Pfarrer in Spiez; 1954 Pfarrer in Rebeuvelier; gestorben am 30. Mai 1962, beerdigt am 2. Juni 1962 in Rebeuvelier. R. I. P.

Brief aus Athen

Seit den Tagen, da Erzbischof Jakovos 13 Tage nach seiner Wahl abdanken mußte (vgl. «SKZ» 1962, Nrn. 8 und 9), ist einiges geschehen, was außer der Prinzenhochzeit («SKZ» 1962, Nr. 22) unsere Leser interessieren dürfte.

Der *Sittlichkeitsprozeß gegen Jakovos* wurde inzwischen zu Ende geführt. Er endete mit einem Freispruch des Jakovos mangels stichhaltiger Beweise. Es wurden einige Befürchtungen ausgesprochen, Jakovos könnte nun vom obersten Kassationsgericht die Ungültigkeitserklärung seiner Abdankung, weil auf ungerechten Druck hin erfolgt, erhalten. Dann hätte auch die Wahl Chrysostomus' II. rückgängig gemacht werden müssen, was jedenfalls zu kirchlichen Wirren geführt hätte. Es scheint jedoch, daß Jakovos endgültig und gänzlich auf einen solchen Schritt verzichtet hat. Dafür sprach man von seiner Reinstallation als Metropoliten des Bistums Attika, was jedoch bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Einigen Staub wirbelte auch der mit Unterbrüchen mehrere Wochen dauernde *Studentenstreik* auf. Es streikten vor allem die Studenten der theologischen Fakultät Athen, wobei es auch, anläßlich der Durchführung verbotener Demonstrationen, zu gewaltsamen Zusammenstößen mit der Polizei kam. Zeitweilig beteiligten sich am Streik auch die Studentenschaften anderer Fakultäten, aus Sympathie zu den Theologen. Das klingt für Schweizer Ohren unglaublich und erklärt sich einzig aus den im modernen Griechenland waltenden Verhältnissen:

1. Mit Ausnahme des Archimandriten und Hofkaplans Kotsoni sind sämtliche Professoren der orthodox-theologischen Fakultäten der beiden Universitäten von Athen und Tessaloniki Laien. Und auch die Mehrzahl der Theologiestudenten sind nicht Priesteramtskandidaten.

2. Die orthodoxe Kirche Griechenlands leidet an Priestermangel. Die Stellen der Religionslehrer an den Gymnasien werden in der Regel von akademisch ausgebildeten Laientheologen besetzt. Es gibt aber gegenwärtig etwa tausend stellenlose Laientheologen. Sie wurden schon wiederholt eingeladen, in den Klerus einzutreten. Als Antwort darauf verlangten sie, daß das öffentliche Tragen der Sutane und des obligatorischen Bartes für die Diakone und Priester abgeschafft würde. Die wirklichen Gründe scheinen tiefer zu liegen.

3. Im Zuge des Aufbaues des Landes im Sinne modern-europäischer Entwicklung (vgl. auch Eintritt in den «Gemeinsamen Markt») ist eine allgemeine Reform des Erziehungswesens im Gange. Diese bemüht sich, den Akzent von der klassischen Bil-

dung und den Geisteswissenschaften weg auf die technische Ausbildung und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zu verlegen. Im Zusammenhang damit wurde der Beschluß gefaßt, die Zahl der Religionsstunden an den Gymnasien, als eines für die ökonomische Entwicklung des Landes unwichtigen Faches herabzusetzen.

Die letztgenannte Maßnahme (wie überhaupt die Tendenz der Abwertung der geistigen Güter zugunsten einer praktisch materialistischerern Haltung) hat natürlich, und zwar aus grundsätzlichen Überlegungen heraus, Protest in den kirchlich und religiös gesinnten Kreisen hervorgerufen. Bei den auf solche Religionslehrerstellen spekulierenden Theologen führte dies zudem, auch um des künftigen «Brotkorbes» willen, zu den genannten Streiks und unliebsamen Zwischenfällen. Diese sollen zum Teil durch linksradikale Elemente, die sich die Unzufriedenheit und jugendliche Reizbarkeit der Studenten nutzbar machten, geschürt worden sein. Die kompetenten kirchlichen Behörden gaben, was die sachlichen Forderungen der streikenden Studenten betrifft, diesen Recht, betonten aber gleichzeitig, daß die Art ihres Vorgehens ungeeignet und ungehörig sei. Die angekündigte Reduktion der Zahl der Religionsstunden scheint bis auf weiteres zurückgenommen worden zu sein.

Die unter so vielen Scherereien erbaute *griechisch-katholische Dreifaltigkeitskirche* an der Acharnonstraße ist so weit fertiggestellt, daß sie (wenn auch innen bei weitem nicht vollendet) vom Palmsonntag an (nach julianischem Kalender am 22. April 1962) in Gebrauch genommen werden konnte. Die feierliche Einweihung dieser Kirche wird später erfolgen. *Karl Hofstetter, Athen*

Vor 40 Jahren wurde die erste Gemeinschaftsmesse im deutschen Sprachraum gefeiert

KLOSTERNEUBURG — DIE WIEGE DER VOLKSLITURGISCHEN BEWEGUNG

In der St.-Gertruds-Kirche in Klosterneuburg bei Wien, von wo die große volksliturgische Bewegung in der katholischen Kirche ihren Ausgang genommen hat, wurde am 31. Mai der 40. Jahrestag der ersten Feier einer deutschen Gemeinschaftsmesse begangen. Dieses denkwürdige Ereignis verdient, auch in unserem Organ erwähnt zu werden. (Red.)

Vor 40 Jahren, am Christi Himmelfahrtstag des Jahres 1922, feierte der Augustiner-Chorherr des Stiftes Klosterneuburg Dr. Pius Parsch in der Kirche St. Gertrud in Klosterneuburg das erstemal eine Messe, bei der das Volk dem Priester antwortete und aktiv durch Mitbeten an der Feier teilnahm. Dieser Gottesdienst stellte zweifellos die erste volksliturgische Feier einer Messe im deutschen Sprachgebiet dar. Pius Parsch selbst schreibt über dieses Ereignis in seinem Werk «Volksliturgie»:

«Tags vorher versammelte ich die Gemeinde in St. Gertrud, dem Kirchlein, das die Wiege der volksliturgischen Bewegung werden sollte, und erklärte den Gang und den Sinn der Chormesse (wir nannten sie damals: liturgische Messe). Damals vollzog sich aber auch die Scheidung der Geister: manche anders eingestellte Katholiken der Gemeinde trennten sich von da ab von unserer Gemeinschaft. Die Chormesse war freilich noch sehr primitiv; das Kyrie, Sanctus und Agnus Dei wurden deutsch gesungen; Professor Goller hatte uns einfache, choralmäßige Melodien gegeben. Die Wechselgesänge, das Gloria, Credo sprachen die Gläubigen im Chor. Die Lesungen und Gebete las der Vorbeter vor. Wie hielten einen Opfergang, und sogar der Friedenskuß wurde durch Handreichung angedeutet.»

Die volksliturgische Bewegung, die von Klosterneuburg, also von Österreich, ausging, hat bedeutend zur Erneuerung der Kirche in unserem Jahrhundert beigetragen. Pius Parsch hatte es verstanden, die Liturgie wieder zur Sache des Volkes zu machen, was sie ja ihrem Wesen nach ist: das Wort «Liturgie» wird aus dem Griechischen «Leiton ergon» abgeleitet, das «Volkswerk» bedeutet. Er baute dabei auf die Erkenntnisse und die Tätigkeit der deutschen und belgischen Benediktiner auf. Nach dem französischen Theologen und Konvertiten Louis Bouyer liegt die Bedeutung der Bewegung, die von Pius Parsch ausging, in zwei Momenten: 1. im volksnahen Bezug und 2. in der innigen Beziehung zwischen Liturgie und Bibel. Die Bibelbewegung, die Pius Parsch nach dem Zweiten Weltkrieg neu belebt hat (seit 1951 wurden bis jetzt 375 000 Exemplare des Neuen Testamentes herausgegeben), lief also nicht parallel oder zufällig mit der liturgischen Bewegung, sondern war von Anfang an mit ihr verbunden, wie schon der Name der bekannten, seit 1926 bestehenden Klosterneuburger Zeitschrift «Bibel und Liturgie» bezeugt. Darüber hinaus wird man die Bedeutung Parschs als Theologen sehen müssen, als des Künders einer erneuerten christlichen Frömmigkeit, die vom Primat der Gnade beherrscht ist.

Die von Pius Parsch herausgegebene «Betsingmesse» ist als Typ der Gemeinschaftsmesse populär geworden. Er selbst ist aber in seiner Praxis weit über dieses Zwischenstadium hinausgekommen. Mit Hilfe seines Freundes, dem Komponisten Vinzenz Goller, und in Zusammenarbeit mit seiner liturgischen Gemeinde, hat er eine Form des deutschen Hochamtes herangebildet, die heute noch in St. Gertrud praktiziert wird:

Vor Beginn der Eucharistiefeier versammelt sich die Gemeinde und betet Mette und Laudes, Teile aus dem Stundengebet. An der eucharistischen Feier hat die Gemeinde in höchstem Maße aktiven Anteil: sie singt in deutscher Sprache, antiphonarisch erweitert, sämtliche Meßgesänge (Introitus, Graduale, Alleluja, Offertorium und Communio). Das Proprium wird in Gregorianischem Choral gesungen. Zum Introitus hält der Priester mit Assistenz feierlichen Einzug, zum Evangelium wird eine Prozession durch das Kirchenschiff gehalten, wobei das Evangelienbuch feierlich zur Verkündigungsstätte getragen wird. Die gesamte Gemeinde nimmt am Opfergang, bei dem neben Geldspenden auch Gaben gebracht werden, und am Mahlgang teil. Darüber hinaus erhält der Mitfeiernde eine innige Beziehung zu dem heiligen Geschehen durch den ehrwürdigen romanischen Raum, der in den dreißiger Jahren von Pius Parsch neu gestaltet wurde: der Tischaltar steht zum Volk gewendet, über ihm glänzt das Kreuz — als Siegeszeichen gestaltet. In der Apsis befindet sich ein Thron, das Symbol des kommenden Herrn.

Der Nachfolger Pius Parschs als Rektor in St. Gertrud, Chorherr Prof. Petrus Tschinkel, führt den Gottesdienst genau in der von Parsch ausgebildeten Weise weiter. Das Werk Pius Parschs ist heute Allgemeingut geworden, weit über die Grenzen des katholischen Bereiches hinaus. Erst die Geschichte wird zeigen, wie stark die Ideen dieses bescheidenen österreichischen Priesters entscheidende Schritte der Kirche in unserem Jahrhundert beeinflußt haben, wie die Erneuerung der Osterliturgie, die Bibelbewegung, die Annäherung zu anderen Konfessionen. Wir wollen daher auch nicht vergessen, daß sein persönliches Werk in Klosterneuburg weiterlebt: der Gottesdienst in St. Gertrud und das Volksliturgische und Bibelapostolat im Stift.

K. P.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Der Apostolische Nuntius überbringt Konzilskerze nach Basel

Papst Johannes XXIII. hatte heuer für jede der 12 Städte, in denen die 20 Allgemeinen Konzilien der Kirchengeschichte gehalten worden waren, eine Konzilskerze überbringen lassen. Zu diesen Städten gehört als einzige auf Schweizer Boden Basel. In der Rheinstadt tagte das von Papst Martin V. berufene Konzil (1431—1437), bis es Eugen IV. nach Ferrara und später nach Florenz verlegte. Die Ehre, die Konzilskerze empfangen zu dürfen, fiel der Mutterkirche der heutigen katholischen Gemeinde Basel zu: der St.-Clara-Kirche. Im Auftrage des Heiligen Vaters überbrachte der Apostolische Nuntius in Bern, Erzbischof Alfredo Pacini, am vergangenen 31. Mai die Konzilskerze nach Basel. Nach der Weisung des Papstes soll sie zu Beginn und in den entscheidenden Augenblicken des kommenden 21. Konzils brennen.

Am gleichen Tage beging der Pfarrer zu St. Clara, Franz Chr. *Blum,* das silberne Pfarrjubiläum. Er war am Feste Christi Himmelfahrt 1937 als Nachfolger des zum Bischof gewählten Pfarrers Franz von Streng in sein neues Amt eingesetzt worden. So brachte Pfarrer Blum am heurigen Auffahrtstag unter der feierlichen Assistenz des derzeitigen Apostolischen Nuntius das eucharistische Opfer dar. Bei der weltlichen Feier, die sich der kirchlichen anschloß und der auch Vertreter der Römisch-katholischen Gemeinde beiwohnten, überreichte Nuntius Pacini dem jubilierenden Pfarrer eine Gedenkmünze als Anerkennung für die während eines Vierteljahrhunderts geleistete seelsorgliche Arbeit an der Spitze einer der größten Pfarreien des Bistums Basel.

Kirchweihe in Törbel

Am Sonntag, dem 20. Mai 1962, weihte der Bischof von Sitten, Mgr. Nestor Adam, die neue Kirche von Törbel (VS). Das Gotteshaus war durch Architekt Walter Feliser, Brig, im Laufe der letzten drei Jahre erbaut worden. Die Fenster stammen von Kunstmaler Theo Imboden.

Katholisch-Winterthur feiert das Zentenar seines Bestehens

Im gleichen Jahr, da der Große Rat des Kantons Zürich das letzte Kloster auf Zür-

cher Boden, die 1000jährige Abtei Rheinau, aufhob, taten sich die Katholiken Winterthurs zur katholischen Kirchgemeinde zusammen. Diese wurde durch den Großratsbeschluß von 1863 errichtet. Früher waren die Katholiken Winterthurs der thurgauischen Pfarrei Gachnang zugeteilt gewesen. Sie erhielten 1868 ein eigenes Gotteshaus, als die Kirche St. Peter und Paul durch den damaligen bischöflichen Kommissar Rüttimann benediziert wurde. Heute zählt Winterthur fünf katholische Gotteshäuser.

Die Winterthurer Katholiken begingen ihr Zentenarium in würdiger Weise. Am Mittwoch, dem 16. Mai 1962, fand auf dem großen Sportplatz «Schützenwiese» eine eucharistische Abendfeier statt. Am darauffolgenden Sonntag, dem 20. Mai, hielten die Gläubigen in ihren Gotteshäusern Dankgottesdienste. In der Mutterkirche von Katholisch-Winterthur, St. Peter und Paul, feierte Diözesanbischof *Johannes Vonderach* ein Pontifikalamt, bei dem Pfarrer *Rupert Blum* von der Herz-Jesu-Kirche in Zürich-Wiedikon die Predigt hielt. Da Winterthur mit Rheinau und Dietikon zu den einzigen staatlich anerkannten katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zürich gehört — die Katholische Gemeinde Zürich hatte sich 1873 durch «Mehrheitsbeschluß» dem Altkatholizismus angeschlossen —, nahm auch die Zürcher Regierung durch den Direktor des Innern und der Justiz, Regierungsrat *Brugger*, und der Winterthurer Stadtrat durch Stadtpräsident Dr. *Rüegg* an der Jubiläumsfeier teil.

J. B. V.

Grundsteinlegung der neuen katholischen Kirche zu Pfäffikon

Die Katholiken Pfäffikons (ZH) hatten erstmals seit der Reformation 1924 ein bescheidenes Kirchlein erhalten. Schon lange ist es viel zu klein geworden, da die Pfarrei, die zum Dekanat Zürcher Oberland gehört, heute gegen 2000 Katholiken zählt. Am vergangenen letzten Maisonntag, dem 27. Mai 1962, benedizierte der Direktor der Inländischen Mission, Mgr. Franz Schnyder, den Grundstein der kommenden St.-Benignus-Kirche in Pfäffikon.

Mit der Errichtung eines Gotteshauses zur Ehre des spätrömischen Märtyrers Benignus in Pfäffikon wird eine Tradition aufgenommen, die bis in die erste Zeit des Christentums in der Schweiz zurückführt. Pfäffikon lag an der Römerstraße, die vom Rhein nach den rätischen Pässen und nach Italien führte. Wohl schon im 7. Jahrhundert stand hier ein christliches Gotteshaus. Nach neueren archäologischen Untersuchungen neigt man dazu, die älteste Kirche von Pfäffikon auf dem römischen Kastell von Irgenhausen zu lokalisieren. Daß sie dem heiligen Benignus, dem Apostel Burgunds geweiht war, deutet auf König Dagobert, von dem man weiß, daß er viele Kirchen erbaute und sie mit Gütern ausstattete. Erstmals wird die Benignus-Kirche zu Pfäffikon in einer Urkunde aus dem Jahre 811 erwähnt. Pfäffikon (Faffinchova = Hof des Pfaffen) war eine königlich-fränkische Eigenkirche. König Otto I. schenkte dieses Gotteshaus 960 dem Kloster Disentis. In dieser Zeit wurde auch das Patrozinium von Pfäffikon gewechselt. St. Martin, der Patron von Disentis wurde der Patron Pfäffikons. Die im 9. oder 10. Jahrhundert erbaute karolingische Kirche verlegte man an den Ort, wo die heutige protestantische Kirche steht. Ihr folgte auf gleichem Boden im 12. Jahrhundert ein romanisches Gotteshaus, das durch die mit Fresken geschmückte Martinskirche mit dem spätgotischen Chor von 1488 abgelöst wurde.

So ist die Grundsteinlegung einer neuen Kirche zu Ehren des heiligen Benignus in Pfäffikon ein denkwürdiges Ereignis, das auch in dieser Kirchenchronik erwähnt werden darf. Das neue Gotteshaus, zu dem der erste Spatenstich am 1. Oktober 1961 geschah, soll voraussichtlich am 24. März 1963 konsekriert werden. Als erfreuliche Tat sei auch hier vermerkt, daß die protestantische Kirchgemeinde beschlossen hat, die zweitgrößte Glocke an das Geläute zu stiften.

J. B. V.

Noch viele möchten kommen . . .

31 italienische Priester aus Triest, Kalabrien, Sizilien und Sardinien haben letzten Sommer in gastlichen Pfarrhäusern der Schweiz für ein paar Wochen liebevolle Aufnahme gefunden. Mit einer Ausnahme haben sie das beste Andenken hinterlassen. Sie wollten das Privileg, in der Schweiz weilen zu dürfen, mit einer Gegengabe wettmachen: sie schalteten sich ganz selbstverständlich in die Pastoration ihrer überall arbeitenden italienischen Brüder, unserer Gastarbeiter, ein und waren ihren Gastgebern eine sehr erwünschte Seelsorgshilfe.

Von allen Seiten sind sie gekommen, die sardischen parroci, als es sich herumsprach, daß die Delegierte der Schweizer Caritas in Italien auf ihrer ordentlichen Inspektionsreise in Sardinien weile. Sie wollten wieder und wieder danken für das große Erlebnis, das sie ihnen vermittelt hatte, waren doch die meisten nie aus ihrer Region herausgekommen, noch hatten sie den Sprung auf den «continente» wagen dürfen. Eine solche Reise ist für sie mit großen Kosten verbunden, und ihr Gehalt reicht knapp zum Leben. Alle kämen gerne wieder, aber es gibt noch viele, die es genauso verdienten, einmal aus der Not und der Enge ihrer abgeschiedenen Dörfer herauszukommen. Die Schwierigkeit für sie besteht vor allem darin, daß bei dem großen Priestermangel die Aushilfen fast nicht aufzutreiben sind. Dieser Umstand hat vergangenes Jahr an einigen Orten zu Mißstimmung Anlaß gegeben: Alles war vorbereitet und abgemacht, aber im letzten Augenblick konnten sie aus diesem Grunde der Einladung nicht Folge leisten.

Das soll künftig nicht mehr vorkommen. Bereits ist eine Umfrage an die mit der Caritas zusammenarbeitenden Bischöfe ergangen, solche «Aspiranten» zu nennen, die abkömmlich sind und für deren Seriösität sie einstehen können. Die Termine bzw. Ankunftsdatum und Aufenthaltsdauer müssen eingehalten werden, damit den Gastgebern keine Unannehmlichkeiten erwachsen.

Und so klopfen wir wiederum bei unsern geistlichen Herren mit großer Zuversicht an, einem geistlichen Mitbruder für kurze Zeit einen Freitisch und ein Freibett zu überlassen. Die Anmeldungen sind möglichst bald an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn zu richten, die für eine individuelle Zuweisung besorgt ist und den verschiedenen Wünschen Rechnung tragen wird.

Lina Beck-Meyenberger

Katholische Heilstätte für alkoholkranke Frauen

Viele Seelsorger wissen immer noch nicht, daß in der Schweiz zwei deutschsprachige Heilstätten für alkoholkranke Frauen bestehen: 1. *Pension Oberland in Meggen* (LU) für katholische Frauen, also katholische Heilstätte, und 2. *Wyßhölzli in Herzogenbuchsee* (BE) für protestantische Frauen, also protestantische Heilstätte. Als katholischer Pfarrer von Herzogenbuchsee bitte ich die katholischen Pfarrämter, davon freundlich Kenntnis zu nehmen und alle diesbezüglichen Gemeindebehörden oder zuständigen Instanzen darüber aufzuklären, daß die katholischen alkoholkranken Frauen in die katholische Heilstätte «Pension Oberland» in Meggen eingeliefert werden sollen. Auch den Leitungen dieser Heilstätten ist ein großer Dienst erwiesen, wenn die katholischen Frauen in die katholische und die protestantischen Frauen in die protestantische Heilstätte in Herzogenbuchsee gehen.

Josef Birri, Pfarrer

Neue Bücher

Dr. Michael Keller, Bischof von Münster. Recklinghausen, Paulus-Verlag, 1962, 128 S.

Nach der ersten Morgenstunde des 7. November 1961 starb an den Folgen eines Herzinfarkts der Oberhirte des großen deutschen Bistums Münster i. W., Dr. Michael Keller. Tags zuvor hatte er noch den 40. Jahrestag seiner Priesterweihe gefeiert. Bischof Keller zählte zu den angesehensten Vertretern des deutschen Episkopates. Das Münsterer Bistumsblatt «Kirche und Leben» brachte bald nach seinem Tode eine Sonderausgabe heraus, die dem Gedenken des verstorbenen Oberhirten gewidmet war. Die meisten dort erschienenen Artikel sind nun zu einem Gedenkbuch gestaltet worden, das im Paulus-Verlag Recklinghausen erschienen und reich bebildert ist. Es vermittelt dem Leser ein eindrucksvolles Bild vom Leben und Wirken des verewigten Oberhirten. Noch zwei Tage vor seinem Tode war Bischof Keller ein Buch überreicht worden, in dem charakteristische Hirtenworte aus seiner 14jährigen Amtszeit zusammengefaßt sind. Die Leitgedanken und beherrschenden Ideen seiner bischöflichen Regierung (besonders rechtzeitige Frühkommunion der Kinder) sind in einem Schlußkapitel dem Lebensbild beigegeben. So gilt auch hier: «Defunctus adhuc loquitur.»

Joh. Bapt. Villiger

Whitney, Phylis A.: Karneval in New Orleans. Die Geschichte einer Begegnung. München, Verlag J. Pfeiffer, 1959, 168 Seiten.

Das Buch ist eine Übersetzung aus dem Amerikanischen und schildert in farbenreichen Bildern die innere Reifung eines jungen, mutterlosen Mädchens, das, sich den Fängen einer schrulligen Tante entwindend, in einer völlig neuen Welt ein völlig neues Ideal findet. Die Milieuschilderungen sind interessant, die Absicht des Buches ist gut. Es werden ein paar markante Charaktere geschildert, die sich dem Leser gut einprägen.

Georg Schmid

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Gotische **Pietà**
um 1420, Größe 48 cm, ohne Sockel, Holz, bemalt.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel.**
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

Spezialwünsche

für verzierte Kerzen erfüllen wir Ihnen zuverlässig. Wir entwerfen und fabrizieren Kerzen für jeden Zweck. Verlangen Sie unsere Vorschläge.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Hl. Antonius

als Prediger, barock, Größe 150 cm, Holz, bemalt.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel.**
Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telephon (062) 2 74 23.

Das Fronleichnamsfest

Nur das Schönste ist gut genug, um den Herrn zu ehren. Das erste und notwendigste Gefäß ist die Monstranz. Wir haben eine reiche Auswahl. Das nächste Gefäß ist das Ciborium. Wir führen die traditionellen wie auch die modernsten Formen.
Weitere Artikel: Kommunionteller, Vortragskreuze, Traglaternen, Glocken, weiße Ministrantenkleider und -schuhe, Velums, deutsche Prozessionale.
Auswahlsendungen gerne zu Diensten.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern**

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer, patentierter Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32

Service-Stelle in der Ostschweiz: **R. Egli,** dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

Wir suchen für unser gut eingerichtetes Pfarrhaus eine treue

Haushälterin

Offerten bitte an
Pfarramt St. Josef, Basel,
Amerbachstraße 9.

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Lourdes (6)	2.—	2.50	4.50
Canova (4)	4.—	4.50	
Sede II (3)	3.50	4.50	8.—
Krönung II (4)	2.80	3.—	
Märtyrer (6)	6.—	7.—	
Lateran II (2)	1.50	1.60	
Radio (2)	1.10	1.20	3.—
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	2.—	2.—	3.—
Kasimir (2)	1.50	1.80	2.50
Synode (2)	1.20	1.20	
Antonius (4)	2.50	2.50	4.—
Refugato (6)	10.—	11.—	15.—
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.—	
Misericordia (10)	4.—	4.70	6.50
Weihnachten 60 (3)	1.20	1.20	2.50
Vincenz (3)	2.50	2.50	3.50
Meinrad / Einsiedeln (3)	2.—	2.—	
Leo der Große (3)	4.—	4.—	4.50
Paulus (6)	4.—	4.—	5.—
Osservatore (3)	4.—	4.—	4.50
Patrick (4)	2.50	2.50	3.50
Johannes, Geburt (6)	2.80	3.—	4.50
Weihnachten 61 (3)	1.20	1.25	2.60
Gabriel (2)	24.—	24.—	26.—
Malaria (4)	4.—	4.20	5.—

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein und der Schweiz.
Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, Basel
Röttelerstraße 6 Telephon (061) 32 91 47

Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

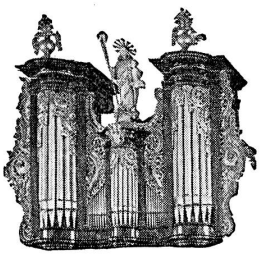
zu geistlichem Herrn.
Offerten unter Chiffre 3666 befördert die Exped. der «SKZ».

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

Gesucht wird selbständige, gesunde

Haushälterin

in neues, besteingerichtetes Pfarrhaus der Ostschweiz.
Offerten unt. Chiffre 3667 an die Exped. der «SKZ».



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

NEUE BÜCHER

Sachlichkeit und Sittlichkeit in der Wirtschaft. Herausgegeben von Prof. Dr. Armin Spitaler. Ln. Fr. 21.50.

Gabriel Hopfenbeck, **Monatsbeichte.** Gebete und Lesungen für die öftere Beichte. Kart. Fr. 2.90.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Gesucht ein gütiger Pfarrherr, der uns aus seinem Kirchenschatz eine

Monstranz und ein kleines **Ziborium**

für die Hauskapelle auf längere Zeit **ausleihen** würde.

Opus Christi, Kehrsiten a. Bürgenstock

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Bemerkenswerte Neuerscheinungen

von Adolf Stadelmann

Mein katholischer Ehepartner

Probleme der gemischten Ehe
191 Seiten. Kt. Fr. 8.80, Ln. Fr. 11.80

Wir dürfen in der Mischehe nicht nur eine Bedrohung, sondern auch eine Chance des Glaubens sehen. Aus dieser Zuversicht heraus ist dieses Buch geschrieben, das sich an den evangelischen Partner einer gemischten Ehe wendet und ihm Antwort auf viele mögliche Fragen gibt, die er an die katholische Kirche zu stellen wünscht. Ein Buch dieser Art haben wir bisher noch nicht gehabt. Wir möchten es das bislang wertvollste Hilfsmittel für die Seelsorge an der Mischehe nennen. «Lebendige Seelsorge»

Beichtspiegel für Frauen

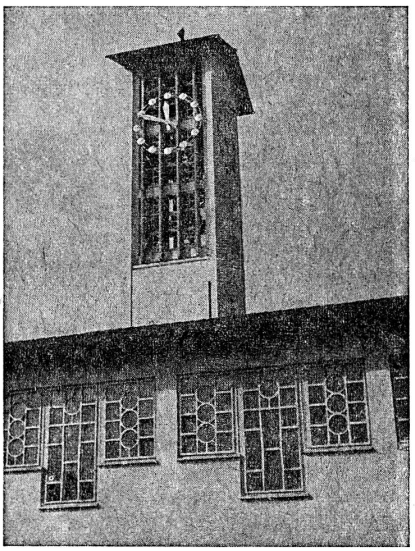
Mit Frauen erarbeitet
30 Seiten. Brosch. Fr. —.90

Beichtspiegel für Männer

Mit Männern zusammen erarbeitet
24 Seiten. Brosch. Fr. —.90

Der Vorteil dieses kleinen Büchleins liegt darin, daß es aus der Praxis herausgewachsen ist. Es nennt nicht nur jene Tatsünden mit Namen, die in jedem Beichtspiegel zu finden sind, sondern will zu jener Feinheit des Gewissens führen, die das ganze Leben eines Menschen christlich prägen. Ohne zur Ängstlichkeit zu erziehen, öffnet diese Art den Blick für alle Aufgaben, die ein aktiver Christ erfüllen sollte. «Vaterland»

RÄBER-VERLAG, LUZERN



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsaufzug. — Revisionen und Neuvergolden von **Zifferblättern und Zeigern.**
Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär & Cie., Gwatt

Telefon (033) 2 89 86

Alle Priesterkleider

findet man bei uns, sei es für den Gottesdienst oder Zivil, z. B. Soutanen, Wessenberger, ganze Anzüge, Vestons, besonders Sommerqualitäten, Collare, schwarze Hemden. Gerne dienen wir auch mit Ansichtssendungen.

J. Sträßle Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG.
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Für die Fronleichnamsprozession

Ordo processionis
in festo Sanctissimi Corporis Christi

nach dem neuen deutschen Einheitsrituale. Großquartformat (23 × 32 cm) in hellrotem Kunstlederband mit Kreuz in Gold auf der Vorder- und Rückseite. Fr. 23.10.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

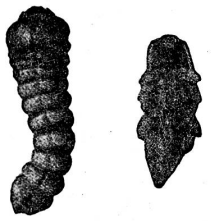
Schlechter Schlaf

Sind Sie überarbeitet, leicht reizbar, nervös, haben Sie nervöse Beschwerden, wie nervöses Herzklopfen, Verdauungsbeschwerden? Kennen Sie Melisana, das Heilpflanzendestillat der «Klosterfrau»? Es hilft rasch, und das Wohlbefinden kehrt zurück. Melisana, der echte Klosterfrau-Melissengeist, unter Zusatz weiterer Heilpflanzen, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.
Neu: vorteilhafte Sparpackung.

Melisana hilft

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Clichés
Schwitter A. G.
Basel – Zürich



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24

Die 2., neubearbeitete Auflage ist soeben erschienen

PETER MORANT

Die Anfänge der Menschheit

Eine Auslegung der ersten elf Genesis-Kapitel
443 Seiten mit 5 Skizzen und 16 Bildtafeln
Leinen Fr. 26.—

Der Verfasser hat die kritischen Stellungnahmen zur 1. Auflage weitgehend berücksichtigt.

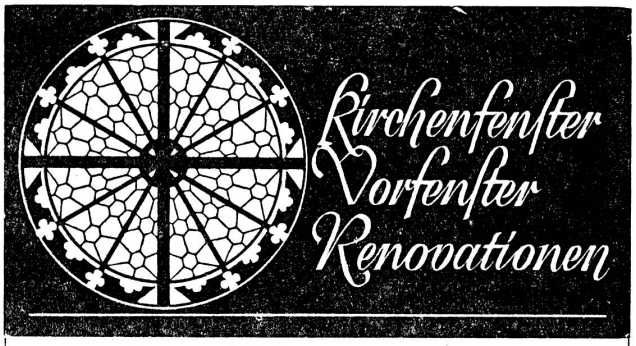
Urteile zur 1. Auflage:

Bibel und Liturgie: Der Autor trägt in klaren, leichtverständlichen Worten mit ruhiger Sicherheit das kostbare Gut der Offenbarung unangetastet durch die eindringlichen Fragen und Ansprüche der profanen Wissenschaften, die sich fortschreitend zum Wort melden. In maßvoller Abgewogenheit setzt er sich mit ihnen auseinander, bedient sich ihrer Hilfsmittel und Anregungen, um mit ehrfürchtiger Pietät die Heilsgeschichte bis zum vorgesetzten Entscheidungspunkt in helles Licht zu stellen. An offenen Stellen weiß er letzte Lösungen aus dem Heilsplan Gottes herzuleiten. Darum vertraut sich der Leser gern seiner Führung an und ist ihm dankbar für die innere Bereicherung, die ihm geschenkt wird, und die Befestigung im Glauben an das geoffenbarte Gotteswort. Morants Betrachtungsweise ist sozusagen allseitig: man kann sein Buch ein Meisterwerk der Gesamtschau nennen, das weit- und tiefblickende Ganzheitserfassung vermittelt.

Praedica verbum: Eine wichtige Hilfe vor allem für Religionslehrer, für den Theologen überhaupt.

Benediktinische Monatsschrift: Ein Werk, das man nicht hoch genug einschätzen kann. Es ist paläontologisch, historisch, hermeneutisch und dogmatisch ebenso klar wie gründlich geschrieben.

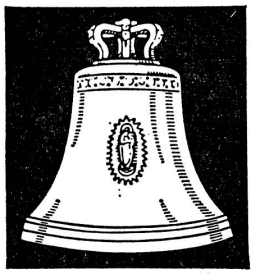
RÄBER-VERLAG, LUZERN



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Engelberg - Trübsee - Jochpaß
Sie erleben und genießen jetzt den prächtigen Bergfrühling
ohne Wartezeit mit der
Parallel-Luftseilbahn



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Sommerbekleidung

Trevira-Anzüge, schwarz u. d'grau, ab Fr. 195.—
Sommerveston, 1. Qualität, Fr. 89.— und 96.—
Sommerhosen Fr. 38.— und 63.—
Regenmäntel, Nylon, OSA-Atmos, ab Fr. 69.—
Collare
Hemden, Krawatten, Gürtel, Hosenträger
Soutanen, Douilletten, Wessenberger

Ansichtssendungen umgehend.
Bitte folgende Maße angeben: Körpergröße, Brustumfang, Bauchumfang.

Unser Geschäft ist jeden Montag den ganzen Tag geöffnet.

ROOS - LUZERN

Frankenstraße 2, b. Bahnhof, Telefon (041) 2 03 88